

4. Rundbrief

Kyela ist eine lebendige Stadt. Irgendwie erinnert sie mich an Wildwest. Man kann sie nicht als besonders sauber bezeichnen, und ich würde sie auch nicht als die ehrlichste Stadt im Land einstufen, aber sie hat in ihrem Chaos Flair.

Auf dem kleinen Markt im Zentrum ist beinahe alles zu haben, was man braucht und was man nicht braucht. Vom See kommen getrocknete Fische und wunderschöne Tonwaren. Es gibt Obst, Gemüse, Zucker, Reis, Blech- und Plastikschüsseln, Moskitonetze und Regenschirme und natürlich, neben schönen bunten Tüchern, gebrauchte Kleider und Schuhe, in Europa und Amerika für einen guten Zweck gesammelt, hier verscherbelt.

Wir entdecken etwas abseits des Gewühls einen Stand mit relativ geschmackvollem Geschirr und decken uns damit ein. Die freundliche junge Händlerin ist ganz beglückt von dem unerwartet großen Umsatz.

Kyela ist auch Endstation des Linienbusses, der von Dar es Salaam kommt und die 1000 km an einem Tag schafft. So ist gelegentlich einmal ein Gast oder ein Mitarbeiter abends abzuholen und man kann gleichzeitig alle etwaigen Besorgungen erledigen. Kyela ist unsere nächste Einkaufsmöglichkeit.

Friedhelm gefällt es auch in Kyela. Er ist durch den langen Afrikaaufenthalt schon total „verbuscht“. Hier fühlt er sich wohl, hier ist er zu Haus. Und ich sehe ihn noch vor mir, auf einem Maissack sitzend, umringt von einer Schar Jugendlicher, wie er den Lohn für das Tragen von einigen Säcken Maismehl und Bohnen aushandelt und dabei die ganze Meute unterhält. Man würde ihn kaum für einen Pastor halten, vielleicht für einen Märchenerzähler auf dem Markt von Marakesch. Ich mag ihn. - In Kyela ist auch unsere nächste Tankstelle. Beim Tanken wird der Treibstoff abgemessen und der Preis mittels eines allgegenwärtigen Taschenrechners ermittelt. Ein Kunde vor uns wollte nach dem Füllen seines Tankes schon einmal fortfahren, um sich das Geld für das getankte Diesel zu borgen. Als sich der Tankwart nicht auf den Handel einließ und ihm zu verstehen gab, dass er das Auto stehen lassen kann und zu Fuß gehen und das Geld besorgen solle, griff er in die Hosentasche, zog ein Bündel Geld hervor – und bezahlte die Rechnung. Dass es heute so wenig Vertrauen gibt!

Am letzten Dienstag (15.10.) waren wir in Kyela, eigentlich ganz ungeplant. Wie es dazu kam, will ich nun erzählen.

Am Freitag davor hatten wir „hohen Besuch“, der Emigration Officer von Kyela mit zweien seiner Mitarbeiter. Sie hatten mich bei Schimanowskis angetroffen, wo sie zunächst Friedhelms, dann Heinkes Reisepass penibel kontrollierten, sich allerlei Notizen machten und dann nach meinem Pass fragten. Ich sagte, dass ich ihn in unserem Haus hätte und wir stiegen in ihren etwas klapperigen Geländewagen und fuhren direkt zu unserer Haustür, nachdem mir Friedhelm noch zugerant hatte: „Also, du bist als Tourist hier.“

Unser schönes Haus, das Hanna innen frisch gestrichen hat, wird genau angesehen. Es macht trotz der einfachen Möbel einen schmucken Eindruck. Dann fragt man uns nach unseren Kindern, und ob sie alle Arbeit hätten, und schließlich fragt man uns

nach unseren Reisepässen. Die werden gründlichst inspiziert, und wir schauen zunächst etwas amüsiert zu.

Dann eröffnet uns der Leiter, dass unsere Aufenthaltsgenehmigung abgelaufen sei, und da wir keine Verlängerung beantragt hätten, wir praktisch illegal im Lande seien und uns damit strafbar gemacht hätten. Wir hätten ein Gerichtsverfahren zu erwarten und würden eingesperrt und nach Deutschland abgeschoben werden. Dass wir glaubten, ein Touristenvisum für drei Monate in Händen zu haben (tatsächlich stand da klipp und klar, dass wir innerhalb von drei Monaten ab Ausstellungsdatum einreisen müssen, die Aufenthaltsdauer war aber durch ein kaum leserlichen handschriftlichen Eintrag bis zum 29.9. begrenzt), spielte dabei keine Rolle. Wir hätten uns den Eintrag genau anstehen sollen - Unwissen schützt vor Strafe nicht - und in Deutschland würde es Afrikanern ja auch nicht anders gehen. Ich sagte, dass er nun einmal ernsthaft werden solle, aber er fand es gar nicht so lustig und bedeutete mit strenger Miene, dass es sich hier um ein schweres Vergehen handle und er müsse sich erst einmal mit seinen Kollegen beraten. Wir sollten sie allein lassen und so lange vor die Tür gehen.

Als wir wieder hereingerufen wurden, verkündete uns der Leiter, dass wir uns wohl ein schweres Vergehen zuschulden kommen lassen, sie nach einem Ausweg gesucht hätten, und man könne das Problem auch „kiafrika“ (wie in Afrika üblich) lösen. Er würde von einem Verfahren absehen und uns den Verlängerungsstempel geben, die Gefälligkeit würde uns allerdings pro Passport 500 Dollar kosten.

Wir sind schockiert und ich erkläre ihm, dass wir so viel Geld gar nicht aufbringen können. Ja, wie viel wir denn hätten. Ich zeige ihm mein ganzes Barvermögen. Es sind 30 000/= TS (etwa 35 Euro), und ich könnte mir maximal 10 000/= TS leihen. Wir einigen uns auf 120 000/= TS, ich muss die Kröte schlucken, aber nachdem ich nicht gleich cash zahle, stecken sie unsere Reisepässe ein. Wir könnten sie am Dienstag in ihrem Büro abholen, wenn wir die vereinbarte Summe mitbrächten.

Ansonsten sollten wir über diesen Kuhhandel Stillschweigen bewahren, was ich ihm nicht versprach. Sie schwirren ab, um im benachbarten Gästehaus evtl. ihren Raubzug fortzusetzen, und wir halten bei Schimanowskis Kriegsrat. Heinke ist wütend, möchte am liebsten am Dienstag mit uns fahren, kann sich aber nicht vom Hospital lösen. Friedhelm meint, dass der Regional Emigration Officer in Mbeya ein integrierter Mann und der Kirche wohlgesonnen sei. Wir beschließen, die Reisepässe dem korrupten Beamten aus dem Kreuz zu leiern und in Mbeya um die Verlängerung des Touristenvisums anzuhalten. Wir müssten evtl. mit einer kleinen Ordnungsstrafe rechnen, evtl. würden wir den Stempel auch ohne weitere Kosten bekommen.

Zur Verstärkung nehmen wir noch Dr. Mwambola, unseren Chefarzt, mit, der im Hospital wegen seiner Handverletzung nicht voll einsatzfähig ist, uns aber als afrikanischer Begleiter sehr helfen kann. Am Dienstag muss der Toyota Landcruiser sowieso nach Kyela, um Bauholz fürs Hospital zu holen. Da könnten wir mitfahren.

Um 6 Uhr morgens geht es los. Auf den 12 Jahre alten Toyota, der wie ein „Pick-up“ aussieht, hat man als seitliche Begrenzung ein Geländer aufgeschweißt. Auch zur Fahrerzelle hin findet sich ein kräftiges Rohr, das den stehend Mitfahrenden einen gewissen Halt gibt. Hanna, unser Chefarzt Mwambola mit seiner immer noch verletzten Hand und der Fahrer sitzen vorn. Ich habe mir hinten in der vorderen linken Ecke ein Plätzchen gesichert. Es werden diverse Kerosinkanister, einige Getränkekästen und dann Mitfahrer und Mitfahrerinnen mit ihrem Reiseproviant, Koffern, Reissäcken usw., usw. eingeladen. Die jungen Burschen sitzen wie Schwalben auf dem seitlichen Geländer, man steht und versucht, mindestens einen Fuß auf den Boden zu bringen, man sitzt irgendwo verknotet und ineinandergehakt auf irgendwelchen Säcken oder Kanistern. Ich zähle: Außer unseren Dreien vorn

haben noch 16 Erwachsene eben „nicht Platz“ gefunden. Jetzt weiß ich, wie gemütlich so eine zweistündige Fahrt auf unserer Piste mit einem „dala-dala-Bus“ ist, wo manchmal noch mehr Fahrgäste hineingestopft werden. Und dabei gibt es in Tanzania so etwas wie eine Anschnallpflicht.

In Kyela im Emigration Office ist man sichtlich etwas beunruhigt, dass wir nicht allein, sondern mit dem Bibelschulauto in Begleitung unseres afrikanischen Chefarztes kommen. Ich sage ihnen auch gleich, dass solch ein Versehen mit unseren Pässen gelegentlich vorkomme, und ich in Mbeya (bei ihrem Vorgesetzten) die Verlängerung unseres Visums beantragen will und wir nur hergekommen sind, um unsere Pässe für diesen Zweck zu holen. Mr. Mwambola wird zunächst nicht mit uns hineingelassen und ich werde gleich gefragt, ob ich das vereinbarte Geld mithätte. Ich sagte, natürlich nicht, und ich denke auch gar nicht daran, für diese „Gefälligkeit“ etwas zu zahlen. Schließlich habe ich 6 ½ Jahre an einem abgelegenen Ort unter schwierigen Bedingungen gearbeitet. Bereits im April habe ich ein Resident-Permit beantragt, dessen Bearbeitung sich aus mir nicht erklärlichen Gründen verzögert. Und jetzt arbeite ich ohne Bezahlung, gerade eben für freies Wohnen im Hospital und ich würde um die Reisepässe bitten, damit ich mir die Verlängerung in Mbeya holen kann. Betretenes Schweigen. Wir haben das Gefühl, dass man die Felle davonschwimmen sieht. Wir werden hinausgeschickt, die neue Situation wird erst einmal intern besprochen. Dann wird Mr. Mwambola hineingebeten und schließlich wir alle gemeinsam. Man sagt uns, dass sie ja gar nicht wussten, dass ich hier arbeite und man glaubte, wir seien normale Touristen, die auch hier im Lande die Gesetze einhalten müssten. Eine Verlängerung unseres Touristenvisums brauchen wir gar nicht einzuholen, vielmehr sollten wir auf unsere Daueraufenthaltsgenehmigung warten, die ja in den nächsten Tagen sowieso kommen müsste. Unsere Pässe könne er uns allerdings nicht aushändigen, solange das Verfahren noch nicht abgeschlossen sei. Wir könnten uns hier allerdings frei bewegen, denn die Einzigen, die hier eine Kontrolle durchführten, seien sie selbst. Er müsse erst mit dem Generalsekretär unserer örtlichen Kirchenleitung reden, ob die Sache so auch stimme.

Uns ist klar, er will uns unsere Pässe nicht geben aus Angst, wir könnten uns bei seinem Vorgesetzten in Mbeya wegen seines Verhaltens beschweren.

Mit dem Argument, dass ich ohne Reisepass weder Geld umtauschen noch Travellers Cheques einlösen könne, gelingt uns wenigstens ein Teilerfolg. Ich bekomme meinen Pass (natürlich ohne Verlängerungsstempel) ausgehändigt, Hannas wird sozusagen als Geisel zurückgehalten - für ein paar Tage nur - aber inzwischen ist dies schon mehr als eine Woche her und Hanna ist sozusagen vogelfrei und hat gerade eben einen Zettel in Händen mit dem Namen, Telefonnummer und Stempel des Emigration Officer drauf, sonst nichts. Wie Ihr seht – es bleibt spannend.

Wir müssen noch auf die Bretter warten, die wir erst am Abend einladen können. So sitzen wir vor einem kleinen „hoteli“, trinken eine Cola nach der anderen und schauen dem bunten Treiben auf der Strasse zu.

Gegen Abend treten wir die Rückfahrt an. Auf einer dicken Schicht Bretter und Balken, die nach hinten herausragen, finden diesmal neben Mais- und Reissäcken, Diesel- und Kerosinkanistern nur zwölf Erwachsene und zwei Kleinkinder hinten Platz. Direkt gemütlich!

Aber die Ladung gerät ins Rutschen und die beiden Schwestern, die hinter der Fahrzelle auf den Brettern sitzen, werden wie bei einem Trampolin bei jedem größeren Huckel etwas hochgeliftet. Zweimal müssen wir stehen bleiben und die Ladung neu umschichten, aber es tut nichts, der Abend ist lau und der Vollmond

verzaubert geradezu die Landschaft, wenn er sich in den Bananenblättern spiegelt. Am späten Abend kommen wir an, zwar ohne Hannas Reisepass – aber wozu braucht man so etwas überhaupt in Matema?

Ps. Hanna hat inzwischen ihren Pass. Die drei Beamten haben ihn am 26. 10. persönlich nach Matema gebracht. So hatte Hanna gleich ihr Geburtstagsgeschenk!